



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint wöchentlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Pettizeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$ , S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$ , S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettizeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{2}$ , S. 13.50 M.,  $\frac{1}{4}$ , S. 26 M.,  $\frac{1}{8}$ , S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weidertseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 186.

Leipzig, Sonnabend den 11. August 1917.

84. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Berliner Briefe.

VI.

(V siehe Nr. 139.)

Bibliophilie und Snobbismus. — Weltkriegsblüherei. — Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde der Kgl. Bibliothek in Berlin. — Tagung des Deutsch-Russischen Vereins zur Pflege der gegenseitigen Handelsbeziehungen.

Durch den Krieg sind neue große Bücherkäufer aufgetaucht, namentlich auch solche, die durch den Krieg zu Vermögen gekommen sind. Es ist ihnen nicht zu verargen, daß sie, reich geworden, ihre bis jetzt bescheidenen Wohnräume erweitern und es unternehmen, sich mit dem Luxus zu umgeben, den sie bis jetzt haben entbehren müssen, vielleicht auch gar nicht entbehren haben. Zu prunkvollen Räumen gehört aber auch eine Bibliothek, und Auktionen bieten die bequemste Gelegenheit, sich Bücher anzuschaffen, zumal da zu der Freude der Erwerbung noch das pridelnde Gefühl hinzukommt, durch ein höheres Gebot einen Mitbewerber auszustechen.

Inwieweit diese neuen Bücherfreunde einen Einfluß auf die Gestaltung der Preise ausüben, wird sich schwer erweisen lassen. Die Tatsache, daß auf Berliner Auktionen in letzter Zeit häufig Bücher, die noch im Buchhandel zu haben sind, höher als zum Ladenpreise bezahlt worden sind, reicht dazu nicht aus und darf nicht verallgemeinert werden; solche Dinge sind auch früher vorgekommen, und es gibt unter den Bücherkäufern auch wunderliche Käuze, die, wenn sie gerade ein Buch sehen, es haben müssen, wobei es ihnen in dem Augenblick gar nicht darauf ankommt, ob sie für das Buch einige Mark mehr bezahlen, als die Bücher wert sind. Ich erinnere mich einer Berliner Auktion in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Professor Richard Wagner — nicht etwa der Dichter-Komponist, sondern der Pädagoge und auch Sammler von Werken der Musik, der Sohn des Konsuls Wagner, des Stifters der Berliner National-Galerie — einen Kommissionär beauftragt hatte, für ihn eine Anzahl älterer Bücher über Musik zu erstehen. Ein Buch wurde von dem Kommissionär ganz erheblich über den Marktpreis bezahlt, weil ein anwesender Amerikaner Mitbieter war. Als Professor Wagner dem Kommissionär Vorwürfe machte, das Buch ganz erheblich zu hoch bezahlt zu haben, meinte dieser ganz stolz: »Nun, dann werde ich es dem Amerikaner, der mich so hoch getrieben hat, überlassen.« Als er aber am andern Tage dem Amerikaner den Vorschlag machte, antwortete dieser: »Heute nehme ich das Buch gar nicht mehr; gestern hätten Sie mir es lassen sollen. Wenn ich in einer Auktion sitze, kommt es mir nicht darauf an, ein Buch, das ich haben will, einmal zu hoch zu bezahlen; nachträglich aber nehme ich das Buch überhaupt nicht.«

Also solche Überzahlungen sind schon früher vorgekommen und kommen auch heute noch vor. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß heute viele Leute Bücher kaufen, die bis jetzt kaum gewußt haben, daß es Bücher gibt, geschweige denn, daß man solche kaufen und besitzen könne.

Wenn solche Käufer auch dem Auktionator und dem Antiquar lieb und wert sind, so sind sie doch dem wirklichen Bücherliebhaber als unliebsame Mitbewerber nichts weniger als be-

quem, und so kann es nicht fehlen, daß aus diesen Kreisen gegen diese neuen Eindringlinge Front gemacht wird.

A. S. Zeiz widmet ihnen unter dem Titel »Bibliophiler Snobbismus« in der Nummer 252 des Berliner Tageblatts vom 19. Mai 1917 einen Artikel, in dem er eine Anzahl Proben der Käufe der neuen Bücherliebhaber gibt. Er beginnt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: »Bücher werden heute für manche Leute nicht nach ihrem inneren Wert, sondern nach dem Wert ihrer Einbände gesammelt. Es gibt solche, die sehr schnell reich geworden sind, und die nun ebenso schnell eine Bibliothek haben müssen, die nach etwas aussieht, denn es ist jetzt Mode geworden, ein Bibliophile zu sein. Sie gehen also als praktische Leute zu den Bücherauktionen, die für Liebhaber seltener Werke angekündigt werden, und bieten fröhlich darauf los, ohne eine Ahnung davon zu haben, was sie eigentlich kaufen wollen.«

Zeiz bespricht dann die Art der Bücher, die von Sammlern gewöhnlich nicht gekauft werden, obwohl sie für die Kultur-entwicklung wichtig sind. Er nennt die Werke Glaubers, des Darstellers des Glaubersalzes usw., die Abhandlungen Markgrafs zur Gewinnung des Zuckers aus den verschiedenen Pflanzen, namentlich der Zuckerrübe, die Erstausgaben der Schriften Justus v. Liebig's, die alle zu ganz geringen Preisen in den Auktionen zu erstehen sind.

Der bibliophile Snobbismus hat aber nur Interesse an Einbänden, Goldschnitt und Büttenpapier, nicht aber am Inhalt der Bücher. Zeiz führt an, daß auf einer Berliner Auktion »Gefners Idyllen« in der ersten Ausgabe von 1756 nur 21 M. brachten, die vor kurzer Zeit im Verlage von Kiepenheuer erschienene Neuauflage 31 M. und die Luxusausgabe dieses Neudrucks 105 M.; die 1909 bei Diederichs in Jena erschienene »Großindustrie in Jena«, deren Ladenpreis 6 M. betrug, wurde mit 8 M. bezahlt, Geigers Roman »Werners Jugend«, 1905, brachte in der Luxusausgabe 510 M.

Man kann ja nun über diese Art des Kaufens und über die Käufer verschiedener Meinung sein, und die Ausführungen von Zeiz sind jedenfalls beachtenswert, aber allgemeine Schlüsse daraus zu ziehen, scheint mir doch recht bedenklich.

Auch unserem Altmeister der Bibliophilen, J e d o r v. Z o b e l t i g, scheinen die Ausführungen von Zeiz einer Erwiderung wert gewesen zu sein. In Nr. 282 des Berliner Tageblatts vom 5. Juni 1917 widmet er ihnen unter dem Titel: »Bibliophilie und Snobbismus« beinahe vier Spalten, indem er teils zustimmend, teils abwehrend die Ausführungen von Zeiz bespricht. Er warnt namentlich die Antiquare, nicht zu vergessen, daß unter diesen Übertreibungen gerade das Antiquariat leiden könne. »Der sogenannte wissenschaftliche Antiquar gehört zu den Bibliophilenerziehern. Es tut nicht gut, wenn er Einflüssen der Einseitigkeit nachgibt, die für den Grundstock seines Unternehmens verhängnisvoll werden dürften. Der Antiquar ist auf den Bibliophilen angewiesen und sollte sich auch den jungen Nachwuchs verständnisvoll heranziehen. Untrennbar aber sind von der Bibliophilie literarische, bibliographische und bibliothekswissenschaftliche Elemente, die auf das Gebiet der freien Forschung führen. Die reine Außerlichkeit ist nur eine schöne Beigabe.«